

Minstrel-Show mit Michael Jackson

Barbara Webers «jacko unplugged» in der Gessnerallee

Hier ein Sklavenschiff aus Afrika - da Michael «Jacko» Jackson, der afroamerikanische Superstar. So weit ist thematisch der Bogen gespannt und überspannt in «jacko unplugged», Barbara Webers jüngstem Streich, einer Art theatralisch versponnener Geschichts-Stunde. Die 31-jährige Schweizerin, die dank früheren Hollywood-Verschnitten und «unplugged»-Projekten (über Britney Spears, die RAF und Mutter Theresa) zur Kult-Regisseurin avancierte, geht freilich nonchalant um mit der Historie. Sie lässt sich umtreiben durch das Blitzgewitter ihrer Assoziationen und anleiten durch einen - buchstäblich verzettelten - Text (Mike Müller), der schwarze Prominenz aus Musikszene und Bürgerrechtsbewegung featured.

Treibende Kraft des amerikanischen Entertainments, so heisst es zu Beginn, sei der karikierende Blick der Weissen auf die Schwarzen; im 19. Jahrhundert habe sich das gezeigt in den Minstrel-Shows, in denen sich Weisse die Gesichter schwarz, die Lippen rot färbten. Drei Schauspieler und eine Schauspielerin - Fabienne Hadorn, Dominique Müller, Arvid Baud und Niels Normann - schlüpfen nun selbst in die Rolle schwarzer Führerfiguren. Auf einer Veranda- artig eingerichteten Bühne (Sara Giancane), auf der Jacksons Villa Neverland ebenso Platz findet wie zahllose Sammelstücke der Konsum-Junkies, treten sie auf als Black-Panther-Rebellen Bobby Seale und Huey Newton, als Motown-Chef Berry Gordy, als Martin Luther King, Malcom X, Sun Ra, James Brown, George Clinton . . . und freilich auch als Michael Jackson. Dabei bietet diese Minstrel-Show-Parodie - mithin die Karikatur der Karikatur - bald pfundig-bösen Witz, bald leere ironische Klischees.

Michael Jackson, dessen Identität faszinierend schillert zwischen maskulin und feminin, zwischen kindlich und erwachsen, zwischen engelhaft und teuflisch, zwischen fit und kränkelnd - wird hier vor allem durch seine Haut und Herkunft bedeutsam - weil er seinen Erfolg bezahlt zu haben scheint durch den Verlust jener schwarzen Identität, deren Spielarten das Stück zuvor in der Ideologie des Black Nationalism, der Religion des Afro-Zentrismus und den Utopien des Afro-Futurismus präsentiert hat. Die Schauspieler legen sich ins

Zeug, so bringen sie trotz ideengeschichtlich überfrachtetem Programm einen heiteren Groove in die stündige Show. Weniger gebunden an das Diktat der ständigen Zettel- Lektüre, hätten sie indes mehr Raum gehabt für die poppig-prägnanten Szenen, in denen sie ohnehin glänzen: etwa im Karaoke zu Jackson-Hits wie «Bad», «Thriller», «Man In The Mirror».

Ueli Bernays

Zürich, Gessnerallee, bis 10. Juni.